Ökonomie im Gesundheitswesen – Treiber oder Trade-off?

Die Kosten für das Schweizer Gesundheitssystem betragen etwa 12 Prozent des Bruttoinlandproduktes. Damit leistet sich die Schweiz eines der teuersten Gesundheitssysteme weltweit. Ein System, das nicht erst seit der Coronavirus-Pandemie unter Druck steht. Welchen Einfluss haben dabei ökonomische Faktoren und wie hoch sind die Kosten für die Gesundheit und das Wohl der Menschen? Das Oec. Magazin beleuchtet im Gespräch mit Experten aus Wissenschaft und Praxis das Spannungsfeld von Wirtschaft(lichkeit) und Gesundheit.

Text _ Ralph Müller, Jasmin Rippstein

Prof. em. Dr. med. Klaus W. Grätz ist ehemaliger Dekan der Medizinischen Fakultät der UZH, Mitglied der Ethik-Kommission und Co-Direktor des Weiterbildungsprogramms Medical Leadership der WWF und MeF.

DER ALT-DEKAN

Mit dem Spannungsfeld zwischen Wirtschaft und Gesundheit beschäftigt sich Prof. em. Klaus W. Grätz quasi von Amtes wegen. Durch seine vielfältigen Tätigkeiten an der Schnittstelle zwischen Management und Medizin vereint er unterschiedlichste Perspektiven in einer Person. Die grundsätzlichen Herausforderungen im Gesundheitssystem sieht er dabei weder in wirtschaftlichen noch ethischen Fragen, sondern vielmehr in technologischen: «Die Medizin ist sehr technisch geworden. Schlagworte sind etwa künstliche Intelligenz (KI) oder Machine Learning. Der Mediziner als Heiler im Sinne des hippokratischen Eids tritt inzwischen zu sehr in den Hintergrund», fasst Grätz zusammen. Hinzu komme, dass der administrative Aufwand in den Spitälern in den letzten zehn Jahren stark zugenommen hat. «Da bleibt zu wenig Zeit für die Medizin.» Dies sei sowohl ein ethisches wie auch ein wirtschaftliches Problem.

Um diesem Problem entgegenzuwirken, bringt Grätz sein Fachwissen und seine Erfahrung im gemeinsamen Weiterbildungsprogramm der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät (WWF) und Medizinischen Fakultät (MeF) ein (s. Seite 13). «Das CAS Medical Leadership unterstützt vor allem Ärztinnen und Ärzte dabei, ihre Führungsaufgaben

«Der Mediziner als Heiler tritt zu sehr in den Hintergrund.»

bewältigen zu können. Dabei müssen auch die Prioritäten zwischen Wirtschaft, Digitalisierung und Ethik neu definiert werden», so Grätz. Das Weiterbildungsprogramm sei deshalb ein wichtiger Schritt, um ein besseres Gleichgewicht zwischen ökonomischen und medizinischen Überlegungen zu fördern. «Es gibt Studien aus den USA, die besagen, dass Kliniken, die von einem ärztlichen Direktor geführt werden, wirtschaftlich besser abschneiden als jene, die von einem betriebswirtschaftlichen CEO geführt werden. Das liegt wahrscheinlich am intrinsischen Verständnis der Abläufe.»

DIE GESUNDHEITSÖKONOMIN

Krankenkassen spielen eine zentrale Rolle im Gesundheitswesen. Sie finanzieren und treffen wichtige Entscheidungen, strukturell und im individuellen Einzelfall. Welche Rolle spielen dabei ökonomische und ethische Überlegungen? Alumna Maria Trottmann ist überzeugt: «Ökonomie bedeutet, Ressourcen so einzusetzen, dass der grösstmögliche Nutzen für den Menschen entsteht.» Bei Gesundheitsfragen gelange man mit dieser Philosophie schnell an schwierige Entscheidungen. Zum Beispiel, ob im fortgeschrittenen Lebensalter noch teure Therapien eingesetzt werden sollen. Trottmann meint hierzu: «Eine Entscheidung muss nicht nur wirtschaftlichen, sondern auch ethischen Argumenten folgen.» Es sei daher wünschenswert, dass im Ökonomiestudium auch Grundwissen zu sozialen und ethischen Fragen vermittelt wird.

Die zentrale Frage für sie sei: Ist der Weg, wie wir im Moment in den Bereich Gesundheit und Medizin investieren, der beste Weg, um die gewünschte Gesundheit und das Wohlbefinden des Einzelnen zu erreichen? Dazu Trottmann: «Wir sollten die hohen Erwartungen, die wir an uns selbst, an Körper und Geist stellen, gelegentlich hinterfragen. Für Patienten und Leistungserbringer können hierbei Initiativen wie ‹Choosing wisely› Orientierung geben. Sie definieren Leistungen, die häufig zum Einsatz kommen, aber nicht für alle Patienten sinnvoll sind.» Eine Dokumentationspflicht der Therapieziele bei teuren Therapien, vorausschauende Behandlungsplanung oder gemeinsame Fallbesprechungen bei komplexen Patienten seien Massnahmen, die konkret helfen, Kosten zu reduzieren. Um etwas zu verändern, brauche es aber auch Wissen, Pragmatismus, ein offenes Mindset und die Fähigkeit, schwierige gesellschaftliche Fragen zu diskutieren, ohne die Achtung vor dem Einzelnen zu verlieren.

«Ökonomie bedeutet, Ressourcen so einzusetzen, dass der grösstmögliche Nutzen für den Menschen entsteht.»

Maria Trottmann hat an der UZH Volkswirtschaftslehre studiert und ist bei der Kranken- und Unfallversicherung SWICA als Fachspezialistin Versorgungsforschung tätig.

ALUMNA oec.uzh

DER VOLKSWIRTSCHAFTLER

Für Prof. Ernst Fehr sind wirtschaftliche und gesundheitsfördernde Interessen keinesfalls ein Trade-off. Er sieht darin vielmehr eine Komplementarität, eine wechselseitige Ergänzung. «Ein gutes Gesundheitssystem ermöglicht eine gute Wirtschaft und eine gute Wirtschaft ermöglicht ein gutes Gesundheitssystem», betont Fehr. Gesundheitliche Risiken seien zudem häufig auch Einkommensrisiken. Ein Hauptzweck der Krankenversicherungen sei deshalb, diese Einkommensrisiken abzusichern, während das Gesundheitssystem mittel- und langfristig Arbeitsfähigkeit sicherstelle. «Die Absicherung gegen Einkommensausfälle ist eine gesellschaftliche Institution, die Menschen ermutigt, auch Risiken einzugehen, um einen höheren wirtschaftlichen Ertrag zu erzielen. Das ist eine Motivation, die unsere Wirtschaft trägt und vorwärts bringt.» Investitionen in das Gesundheitssystem seien daher immer auch Investitionen in das Humankapital eines Landes.

Betrachte man diese Logik auf der Ebene von kleinen, offenen Volkswirtschaften, seien diese im Vergleich zu grossen Wirtschaftssystemen viel stärker aussenwirtschaftlichen Schocks ausgesetzt.

> «Ausgaben für die Gesundheit sind eine Investition ins Humankapital.»

Konkret betreffe das zum Beispiel die skandinavischen Länder, die Schweiz, Österreich, aber auch Deutschland. «Unsere Wirtschaftssysteme sind global vernetzt und in globale Prozesse integriert – von Importen und Exporten abhängig. Diese Tatsache beinhaltet Risiken für jeden einzelnen Menschen.» Das sei der Grund, warum sich diese Länder ein umfassendes Sozialversicherungssystem leisten. «Die Menschen sind nicht bereit, die durch die Globalisierung entstehenden Risiken ohne Absicherung zu akzeptieren.»

Prof. Ernst Fehr ist Professor für Mikroökonomik und experimentelle Wirtschaftsforschung am Institut für Volkswirtschaftslehre der UZH.

Peter Schaber ist Professor für Ethik an der UZH.

DER ETHIKER

Bei Fragen nach den Folgen von ökonomischen Entscheidungen für die Gesundheit und das Wohl der Menschen tauchen schnell ethische Grundsatzfragen auf. Für Prof. Peter Schaber gehören ethische Entscheidungen zwischen Wirtschaft und Gesundheit daher zum Alltag: «Ethik beschäftigt sich mit der grundsätzlichen Frage, was man tun darf, was man nicht tun darf und was man verpflichtet ist, zu tun. Fragen aus der medizinischen Praxis etwa, welche die Dringlichkeit eines Eingriffs betreffen, werden aufgrund ethischer Richtlinien entschieden. Zum Beispiel hat die Schweizer Akademie der Medizinischen Wissenschaften ethische Richtlinien zur Triage entwickelt», erklärt Schaber. Ethik biete die Chance, ökonomisch langfristig wirksame und nachhaltige Entscheidungen zu treffen. Solche ethischen

«Ethik bietet die Chance, ökonomisch wirksame und nachhaltige Entscheidungen zu treffen.»

Probleme traten etwa zum Vorschein, als ein Schweizer Pharmakonzern eine lebensrettende Spritze im Wert von zwei Millionen Schweizer Franken verloste, die einmalig angewandt Kinder mit Spinaler Muskelatrophie hilft. Es stellt sich die Frage, ob Krankenkassen solche Kosten tragen sollten? Hier gelte es abzuwägen, so Schaber: «Folgen die Antworten ethischen Kriterien, ist die Akzeptanz tendenziell höher und in jedem Fall etwas, woran man sich längerfristig orientieren sollte. Bei der Kostenverteilung im Gesundheitssystem geht es nicht nur um Effizienz, sondern auch um Fragen der Fairness.»

Prof. Dr. med. Jürg Hodler ist ärztlicher Direktor des Universitätsspital und Co-Direktor des Weiterbildungsprogramms Medical Leadership der WWF und MeF.

DER ÄRZTLICHE DIREKTOR

Mit der Gratwanderung zwischen ökonomischen und medizinischen Überlegungen kennt sich auch Prof. Dr. med. Jürg Hodler bestens aus. Er beschäftigt sich vor allem mit der Kostenentwicklung in der Medizin – und vertritt dazu eine klare Meinung:

«Zu den wesentlichen Kostentreibern im Gesundheitswesen zählen die Alterung der Gesellschaft sowie die hohen Ansprüche der Patienten bezüglich ihrer medizinischen Versorgung und Fitness. Neue und teils extrem teure Medikamente ermöglichen neue Therapie – und der Wunsch, diese einzusetzen, ist vonseiten der Patienten und Ärzte verständlich. Aber auch die Reformierung des Gesundheitssystems selbst, die Digitalisierung und eine umfassende Qualitätskontrolle verursachen zusätzliche Kosten», so Hodler. Daher müsse auch in der ärztlichen und pflegerischen Praxis das ökonomische Bewusstsein weiter ausgebaut werden.

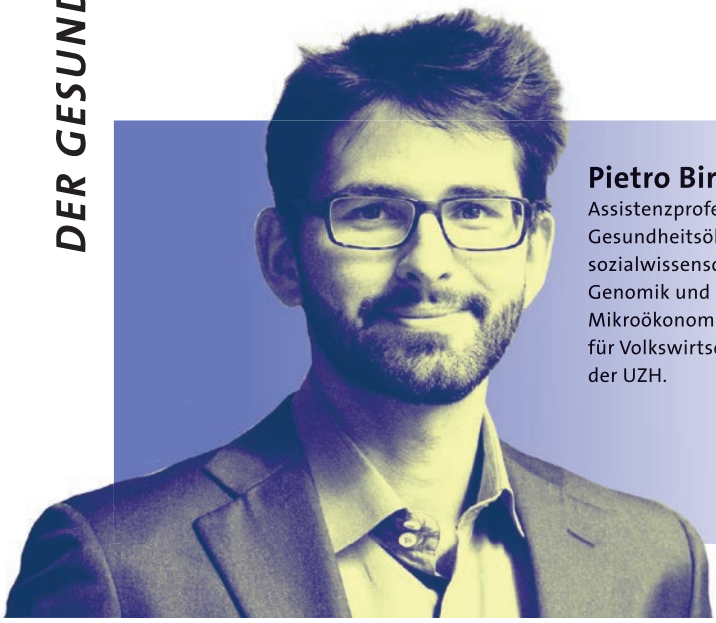
«Das ökonomische Bewusstsein muss in der medizinischen Praxis weiter ausgebaut werden.»

DER GESUNDHEITSÖKONOMIE-FORSCHER

Prof. Pietro Biroli erforscht den Einfluss der Genetik auf Entscheidungen von Individuen zwischen Gesundheit und Wirtschaft. Er ist überzeugt: «Wenn wir in die Wirtschaft investieren wollen, müssen wir in das Humankapital und die Gesundheit der Menschen investieren.» Denn die Wirtschaft sei stets nur so gesund wie ihre Bevölkerung. «Den Menschen und ihrem geistigen und körperlichen Wohlbefinden Sorge zu tragen, geht daher nicht auf Kosten der Wirtschaft, sondern ist eine langfristig wertvolle Investition», so Biroli.

Ausserdem achten die Menschen mit zunehmendem Wohlstand zunehmend auf ihre Gesundheit. «Die öffentlichen und privaten Ausgaben für Gesundheit haben in den letzten Jahrzehnten massiv zugenommen – und zwar parallel zum Anstieg der Lebenserwartung. Wir werden also immer wohlhabender, leben immer länger und wollen ein gesünderes Leben führen.» Aus wirtschaftlicher Sicht sei die persönliche Gesundheit daher eines der Güter, das in Zukunft immer wertvoller wird. «Wir sehen, dass es einen engen Zusammenhang zwischen dem steigenden wirtschaftlichen Wohlstand und dem persönlichen Wohlbefinden gibt», so Biroli. Er ist überzeugt, dass auch in Zukunft stetig mehr Geld in die Gesundheit investiert wird.

> «Gesundheit ist ein Gut, in das wir mit zunehmendem Wohlstand mehr und mehr investieren.»



Pietro Biroli ist Assistenzprofessor für Gesundheitsökonomie, sozialwissenschaftliche Genomik und angewandte Mikroökonomie am Institut für Volkswirtschaftslehre der UZH.

DER DIGITAL HEALTH INNOVATOR

Matthias Mettler hat an der UZH einen Bachelor in Betriebswirtschaftslehre erlangt, an der Universität St. Gallen einen Master in Management, Organisation und Kultur absolviert und arbeitet als Associate Partner und Head Healthcare Practice Switzerland bei Synpulse Management Consulting.

Alumnus Matthias Mettler hat sich nach dem BWL-Studium bewusst für ein Masterprogramm entschieden, in dem er sich nebst ökonomischen auch mit sozialen und ethischen Fragen auseinandersetzen musste. Dieses habe ihm geholfen, seinen Horizont zu erweitern, sein interdisziplinäres Denken zu stärken und sein Bewusstsein für das Zusammenspiel verschiedener Disziplinen zu verbessern. Über Umwege ist er schliesslich im Digital Health-Bereich gelandet – und hängen geblieben. «Primär, weil es dort noch so viel zu tun gibt», blickt Mettler schmunzelnd zurück. Den grössten Entwicklungsbedarf sieht er darin, die verschiedenen Anspruchsgruppen im Gesundheitswesen besser zu vernetzen und mehr Verständnis füreinander

Digital Health: ein grosses Puzzle

Das Gesundheitswesen ist an allen Ecken gefordert, auch durch die Digitalisierung. Wir geben Einblick, welche Themen im Bereich Digital Health gerade aktuell sind – an der UZH, der Fakultät und bei unseren Alumni.

«In der BWL lernt man früh: Der Kunde ist König.»

zu entwickeln. Der Weg dahin führe über technologische Innovationen und Anwendungen wie dem Internet of Things (IoT) oder KI, die den Austausch erleichtern und effizienter gestalten.

Die Vernetzung der verschiedenen Player soll vor allem den Patienten zugutekommen, um diesen ein durchgängiges Kundenerlebnis zu ermöglichen. «In der BWL lernt man früh: Der Kunde ist König. Diese Sichtweise fehlt im Gesundheitswesen noch weitgehend», so Mettler. Um dorthin zu gelangen, brauche es die Grundbereitschaft der verschiedenen Anspruchsgruppen, stärker aufeinander zuzugehen, gemeinsame Innovationsprojekte zu wagen, die wirtschaftlichen und rechtlichen Rahmenbedingungen für Innovationen zu schaffen und den Patienten als Kunden ins Zentrum zu stellen. Denn: «Je gesünder der Mensch, desto leistungsfähiger, leistungsbereiter, kreativer und innovativer ist er.» Und dies wiederum komme auch der Wirtschaft zugute.

Welche Projekte gibt es an der UZH?

Health in a Digital Society

Die Digital Society Initiative (DSI) der UZH erforscht fünf Challenge Areas: Communication, Democracy, Health, Mobility und Work. Diese sind besonders durch die Digitalisierung gefordert. Die Challenge Area Health fördert digitale Gesundheitsprojekte auf interdisziplinärer Basis. In einer Ringvorlesung wurden verschiedene Fragestellungen zur digitalen Gesundheit beleuchtet.

Zu den Vorträgen: dsi.uzh.ch

Mobile Health Applications: Fluch oder Segen?

Verfolgen Sie Ihre Gesundheit und körperliche Aktivität auf Ihrem Mobilgerät? Haben Sie die Corona-Warn-App heruntergeladen? Mobile Gesundheitsanwendungen sind zu einem wichtigen Bestandteil des Lebens geworden. Doch was ist der Nutzen und was sind die Kosten? An der «Berlin Science Week» diskutierten Experten der UZH diese komplexe Fragestellung.

Zur Aufzeichnung des Podiumsgesprächs: bit.ly/mhealth-app